

Unsere Kunstgewerbe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **43 (1927)**

Heft 48

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-582092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Sonnenbadterrassen für die Patienten wieder mit dem Lift erreichbar sind.

Fassungsvermögen: 50 Einzelzimmer, 25 Zweierzimmer und 5 Schlaffäle für je 6 Kranke. Das neue St. Klara-Spital verfügt somit über 130 Betten. Die Höhe in den Krankenzimmern 3.00 m, in den Schlaffälen 3.40 m. Pro Bett ist mit einem Luftraum von 60—70 Kubikmetern gerechnet worden, während man sich sonst normalerweise mit einer Forderung von 30 Kubikmetern begnügt. (In Wohnhäusern durchschnittlich nur 15—30 Kubikmeter). Weitere 20 Betten stehen in der Hirzbrunnenvilla, dem alten, jetzt renovierten Parkgebäude, in Reserve. Es ist beabsichtigt, dieses Nebengebäude später als Rekonvaleszenzstation auszubauen. Obwohl das Fassungsvermögen, verglichen mit dem Kubikinhalt des Baues nicht allzugroß ist, — man leate mehr Wert auf eine neuzeitliche, wohlausgebildete Installation, auch für relativ seltenere Krankheitsfälle, — wird dieses neue Spital, das übrigens nicht nur den Katholiken, sondern allen Kranken ohne Unterscheid der Konfession offen steht, auf eine lange Zeit hinaus an keinem Platzmangel zu leiden haben.

Krankenpflege und Verwaltungsdienst des St. Klara-Spitals liegt gut aufgehoben in den Händen der „barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in Ingenbohl“, welche bekannte Kongregation weit über die Grenzen unseres Landes hinaus den Dienst in einer großen Zahl von Spitälern besorgt. (Rü.)

Unsere Kunstgewerbe.

(Aus dem „Schweizer. Gewerbe-Kalender“ 1928. Verlag W. Chler & Co., Bern. Preis in Leinwand Fr. 3.50, in Leder Fr. 4.50.)

Zuerst ist die Frage zu beantworten: Was versteht man unter Kunstgewerbe? Man versteht darunter, zum Unterschied der allgemeinen Gewerbe, die Verbindung der Kunst mit der gewerblichen Produktion in Handwerk und Industrie zur Erzeugung künstlerisch gebildeter Gegenstände, also gleichsam eine höhere Stufe der Handwerke und Gewerbe.

Ein strebsamer Handwerker, der in der Herstellung bloßer Gebrauchsgegenstände ohne Schmuck und Zier keine rechte Befriedigung findet und mit einem guten Formen- und Farbensinn begabt ist, wird von einer gefundenen Arbeitsfreude getrieben, etwas Schöneres und Vollkommeneres zu leisten. Um aber st. Igerichte Gegenstände herstellen zu können, bedarf er nicht nur der natürlichen Begabung, sondern auch einer künstlerischen Ausbildung. Diese wird ihm geboten in den speziellen Kunstgewerbe- und Fachschulen, und zwar durch Unterricht im Zeichnen, Modellieren, Formenlehre, Kunstgeschichte. Diese Ausbildung setzt aber eine gründliche Vorbildung durch eine Berufslehre im betreffenden Handwerk voraus.

Das Kunstgewerbe — oder wie man es oft ebenso richtig zu nennen beliebt: die angewandte Kunst — ist ein vielseitiger Begriff und nicht, wie oft irrtümlich geglaubt wird, ein einheitlicher Beruf. Es ist auch nicht so leicht, genau zu sagen, welche Berufszweige man als kunstgewerbliche bezeichnen kann. Ein tüchtiger Schneider, Zuckerbäcker und andere Handwerker glauben Anspruch darauf machen zu können, daß man ihr Können als Kunst anerkenne. Die Grenze ist schwer zu ziehen. Wir wollen aber doch versuchen, in kurzen Zügen diejenigen Gewerbe zu nennen, die heute als kunstgewerbliche gelten.

Zwar hat der berühmte Reformator auf kunstgewerblichem Gebiet, der in den Fünfziger- und Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts am eidgenössischen Polytech-

nikum in Zürich wirkte und damals mustergültige Bauwerke schuf, Gottfried Semper, in seinem Werke über den Stil nur jene Kunstgewerbe gelten lassen, welche hauptsächlich die ursprünglichen Rohstoffe: Faden, Ton, Holz und Stein verwenden, also Textilindustrie, Keramik, Zimmeret und Maureret. Er hat offenbar die metallbearbeitenden und die graphischen Gewerbe außer Betracht gelassen, weil sie damals in kunstgewerblicher Beziehung auf dem Tiefstand sich befanden und keine Rolle spielten.

Als kunstgewerbliche Berufe gelten heute im allgemeinen bei uns: die Holzbildhauer und Schnitzler, welche Möbelornamente, Heiligenfiguren, Menschen- und Tierfiguren und Reiseandenken herstellen; ferner die Steinbildhauer als Verfertiger von Grabdenkmälern, Statuen, Fassaden-Ornamenten; die Stukkateure, welche im Außen- und Innenbau die Wände und Decken mit plastischen Formen aus Gips oder Kunststein schmücken; die Kunstschreiner, Glasmaler, Dekorations- und Theatermaler; die Kunstschlosser. Sodann die Keramiker als Hersteller von Töpfergeschirr und Luxusgegenständen in Ton und Porzellan, wobei Dreher und Maler zu unterscheiden sind; die Lederpunztechniker für plastische Behandlung des Leders bei Bucheinbänden oder Tischnerwaren. Ferner die mancherlei Zweige der graphischen Gewerbe: Typographie, Buchdruck, Steindruck, Holzschneldkunst, Chromolithographie, Photographie, Kallamezeichnungen. Endlich die schmückenden Edelmetall verarbeitenden Gewerbe, wie die Goldschmiedekunst und Bijouterie, die Ziffer- und Gravirkunst.

All diese Kunstgewerbe benötigen zu ihrer richtigen Ausübung, wie gesagt, nicht nur einer gründlichen handwerklichen Lehre, sondern als Ergänzung auch einer künstlerischen Ausbildung.

Das Kunsthandwerk früherer Zeiten bedurfte zwar keiner Kunstschulen. Es wurde durch tüchtige Meister, die noch Muße und Zeit zu einer kunstgerechten Ausübung ihrer Arbeit fanden, in der Werkstatt selbst angelernt. Jeder Handwerker war damals mehr oder weniger ein Kunsthandwerker und die größten Künstler atmen aus dem Handwerk hervor. Die Zünfte haben die Hebung und Erhaltung des Kunsthandwerks gefördert.

Das frühere Kunsthandwerk war von dem in einer bestimmten Epoche herrschenden Stil beeinflusst. Die Baukunst, der Innenausbau, die Möbel, Schmiedearbeiten, Schmucksachen, Stickereten, die Bekleidung, die Bucheinbände, Gläser und Töpfereten, kurz alle für das Leben nötigen Gebrauchsgegenstände wurden nach einem einheitlichen Stil hergestellt, der die Lebenshaltung und Geschmacksrichtung seiner Zeit ausdrückte. Aber im 19. Jahrhundert konnte kein eigener Stil mehr geschaffen werden. Man suchte die alten historischen Stile (Renaissance, Barock, Rokoko usw.) nachzuahmen und neu zu beleben; aber ob diesen Moderversuchen geriet das Kunstgewerbe auf Irrwege und erreichte seinen Tiefstand.

Heute sind die Vorzüge der „alten guten Zeit“ des Kunsthandwerks verschwunden. Unsere Handwerksmeister müssen mit der Uhr in der Hand schaffen, um ihr Leben zu verdienen, und können auf eine einzelne Arbeit nicht mehr viel Zeit verwenden; denn die kunstgewerbliche Arbeit lohnt sich weniger als das Massenprodukt. An Stelle des Kunsthandwerkes trat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Kunstindustrie. Ihre Arbeitsweise wurde von der Technik und Maschine, von der Imitation beherrscht. Die teuren echten Rohstoffe wurden durch billigere ersetzt, z. B. die Maserungen durch Anstrich, Holz und Blech wurde „marmoriert“, gepreßtes oder geschnittenes Leder durch Pappe, das Schmiedeleisen durch Guß, der Kristallschliff durch Glasguß usw. vorgehäuscht. Diese Objekte waren meistens mit Schmuck

und Bierat aller Art reichlich überladen und deshalb oft kaum gebrauchsfähig. In kunstloser, vergrößerter Ausführung gelangten die imitierten Luxusgegenstände als Marktware in die breiten Volksschichten und verdarben ihren Geschmacksinn. „Schlecht und billig“, so nannte ein Kunstschrifsteller mit Recht die Erzeugnisse jener Zeit.

Der vollstimmliche Geschmack für Kunst und Kunstgewerbe ist heute von diesen Irrtümern noch nicht ganz geheilt. Doch sind wir auf dem Wege zur Besserung, tappen aber immer noch unsicher auf der Suche nach neuen Stilarten, die freilich nichts anderes als Modeströmungen sind, herum.

In unsern Kunstgewerbe- und Fachschulen herrscht ein ehrliches Streben nach stilgerechter und zweckmäßiger Formgebung. Der Schweizerische Werkbund und sein ebenbürtiger weissschweizerischer Verband „L'œuvre“ suchen durch Zusammenarbeit von Künstler und Handwerker den Anforderungen der Neuzeit sich anzupassen und durch Ausstellungen den Kunstsin im Volke neu zu beleben und zu verbessern. Freilich läuft dabei die moderne Kunst, und namentlich die Baukunst Gefahr, von einem Extrem der Überladung in das andere der Nüchternheit und Schmucklosigkeit zu geraten. Man will die Baukunst statt dem Architekten dem Techniker, dem Ingenieur überlassen, wie dies an neuzeitlichen Bauten mit ihren Ristenformen und nüchternen Fassaden betrachtet werden kann. Unsere modernen Baukünstler wollen keinen wesentlichen Unterschied zwischen Architektur und Kunstgewerbe mehr anerkennen. „Form ohne Ornament“ heißt nun die Losung der modernen Architektur. Sie behauptet, die Kriegs- und Nachkriegszeit habe mit ihrer wirtschaftlichen Not uns zu absoluter Einfachheit in der Verwendung von Material und in der Ausführung gezwungen; die Zweckform allein könne in Betracht kommen, jeder Bierat sei überflüssig. Diese Forderung würde, falls sie nicht eine bloße Modeströmung bleibt, sondern Bestand haben sollte, unsere Kunstgewerbe auf den Aussterbestand setzen.

Jahresbericht über den Schweizer. Außenhandel 1927.

(Mit spezieller Berücksichtigung der Baustoffindustrien.)

(Originalbericht.)

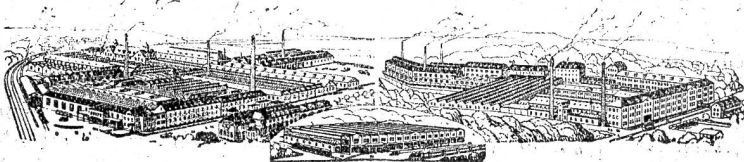
Nachdem die Jahre 1925 und 1926 auf politischem Gebiet zur Konsolidierung der neuen Weltordnung mächtig beigetragen hatten, konnte 1927 nicht zurückbleiben, um diese Fortschritte auch auf wirtschaftlich-finanziellem Gebiet zu konsolidieren. Wie immer, hatten die internationalen Effektenbörsen die kommenden Dinge mit feinem Instinkt vorausgesehen und mit einer mächtigen Haufe eskomptiert, die da und dort über das Ziel hinausgeschleßen mochte, aber in ihren Grundlagen durchaus gesund blieb. Daß der internationale Außen-

handel sich weiterhin mächtig belebt hat, darüber zu berichten, ist Aufgabe dieser Zeilen. Daß sich die finanziellen Verhältnisse Europas weiterhin verbessert haben, dafür zeugen die noch vor Jahreschluß erfolgte italienische Valutastabilisierung und die vollständige Konsolidierung des französischen Frankens. Welch eine Wendung innert Jahresfrist! Am 20. Januar 1927 betrug der Diskontofuß der Bank von Frankreich $6\frac{1}{2}\%$, und heute bringt uns der Draht die Kunde von der Herabsetzung dieses Satzes auf $3\frac{1}{2}\%$, also eine Ermäßigung um volle 3% innert 12 Monaten. Viel mehr als manche Leser vielleicht glauben möchten, haben diese Verhältnisse Einfluß auf den Außenhandel. Nur auf dem Boden eines gesunden und stabilen Geldwesens kann der internationale Güteraustausch bewerkstelligt werden und sich entwickeln. Sind die Währungen zerrüttet, so lassen sich höchstens vorübergehende Scheinkonjunktoren erzielen, denen früher oder später ein Zusammenbruch folgen muß.

In welcher Weise hat nun der schweizerische Export aus der erfreulichen Lage Nutzen gezogen? Das sehen wir am besten durch Vergleichung der Ausfuhrmengen und Werte der beiden vergangenen Jahre. Anno 1926 erreichte das Exportquantum noch 835,737 t, während es im Berichtsjahr auf 1,035,785 t anwachsen konnte. Die Ausfuhrwerte ihrerseits blieben hinter dieser Entwicklung nicht zurück, verzeichneten sie doch eine Vermehrung von 1,836,496,000 auf 2,023,250,000 Franken oder eine Summe von rund 187 Millionen Fr. In diesen Zahlen ist der schweizerische Export von gemünztem Edelmetall nicht inbegriffen, der mit einem Gewichte von 1605 Doppelzentnern und einem Werte von 56,784,000 Franken vorzugsweise Silber betraf, während er anno 1926 mit nur 194 q und 55,202,000 Fr. zum größten Teil Gold vollzogen wurde.

Aber auch die Einfuhr hat zugenommen, obgleich hier die Aufwärtsbewegung nicht so lebhaft vor sich ging. Man könnte meinen, daß eine steigende Einfuhr uns mit Sorge erfüllen müsse. Nichts ist irriger. Wohl sind uns ausländische Fabrikate im allgemeinen unerwünscht, wenigstens in Fällen, wo wir über eine genügend leistungsfähige inländische Industrie verfügen. Aber für unser Leben und wirtschaftliches Arbeiten ist der Import genügender Lebensmittel und Industrierohstoffe unerlässlich. Darum erfüllt es uns keineswegs mit Sorge, den schweizerischen Einfuhrwert von 2,414,509,000 Franken auf 2,563,794,000 Franken erhöht zu sehen, trotzdem eine Summe von 149 Mill. Fr. kein Bappenstiel ist. Und auch das erhöhte Quantum von 7,323,987 t, gegen nur 6,929,748 t im Jahre 1926, sehen wir ohne Kümmeris. Aus finanztechnischen, hier nicht näher zu erörternden Gründen tritt zu dieser Einfuhr eine nur sehr geringe Menge gemünzten Edelmetalls, das anno 1927 nicht mehr als 136 q mit 6,969,000 Fr. Wert erbracht hat, gegenüber einem noch schwächeren Import im Vorjahr, mit 33 q und 1,749 Mill. Fr.

Vereinigte Drahtwerke A.-G., Biel



Präzisionsgezogene Materialien
in **Eisen** und **Stahl**, aller Profile,
für **Maschinenbau**, **Schraubens-**
fabrikation und **Fassondreherei**.
Transmissionswellen. **Band-**
eisen u. **Bandstahl** kaltgewalzt.